№ 72. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 15. Juni. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal - Begebenheiten.

Funde.

Am 3. d. M. wurden auf der Matthiasstraße, unfern des Russischen Kaisers, 2 Schlüssel gefunden.

Am 7. d. M. fand Herr Guttentag am Ringe einen Schlüssel.

Vor einiger Zeit will eine Frau einen Hausschlüssel, welcher bei ihr vorgefunden wurde, in der Rosengasse gefunden haben.

Die Kostkinder Alois Franke und Maria Franke fanden am 12. d. M. unter dem Bauholze auf der Vorderbleiche 2 Schachteln, eine von Pappe, gez. 410 R/OKB., und eine von Holz, gez. ½ Dzd. oval Nro. 4 F. Er../C. K.; in ersterer befindet sich etwas grüne Stickwolle.

Beschlagnahmen.

Am 13. d. M. wurde ein blautuchner Mantel mit polizeil. Beschlag belegt, weil darüber der Nachweis des ehrl. Erwerbes nicht ausreichend geführt werden konnte.

Desgl. am 11. d. M. ein rothgrundiges mit weißen Punkten versehenes seidenes Taschentuch.

Zu Anfang d. M. wurde eine große Holzschachtel mit zwei neuen Hauben, 4 buntkattunenen Schürzen und 1 kattunenem Kinderkleidchen mit Beschlag belegt.

Folgende **nicht anzubringende** Stadtbriefe:

1) An Herrn Klins in Rote, vor dem Ohlauer Thor, am 9. d. M. zur Post gegeben,
2) An Madame Bähr, Weidenstraße Nr. 3, am 12. d. M. zur Post gegeben,

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 14. Juni 1839.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Zauberer Zyto.

Unter allen Thorheiten des Menschengeschlechts hat immer der Aberglaube eine Hauptrolle gespielt und seinen Thron auch so gut zu behaupten gewußt, daß alle Philosophie ihn bis heute noch nicht ganz hat stürzen können. Besonders trieb er sein Wesen in den finstern Jahrhunderten, und es gab kein Dorf und keine Stadt, wo es nicht irgend eine Spuckgeschichte oder einen Teufelskünstler gab. Wer nur einige Geschicklichkeit mehr besaß, als der gewöhnliche Troß der Alltagsmenschen, und Dinge zeigen konnte, deren Ursachen nicht sogleich einzusehen waren, der hatte sogleich die Ehre, mit dem General-Schwarzkünstler, der sich schon im Paradiese in eine Schlange verwandeln konnte, in eine nähere Verwandtschaft gestellt zu werden. Diese Leute bezeichnete man mit dem sehr bedeutungsvollen Namen: »Schwarzkünstler,« und hatte eine ganz närrische Erzählung von der Lehrzeit dieser genialen Köpfe. Es gab nämlich an einigen Orten sogenannte schwarze Schulen — auch Schlesien soll eine gehabt haben, allein wo? ist mir unbekannt — wo der Teufel in hoher, eigener Gestalt sich herabließ, zu unterrichten. Ungeachtet der Urpapa der Lügen nicht zum Schullehrer gebildet worden war, so hatte er doch eine so leichte Lehrmethode, daß seine Scholaren binnen 7 mal 7 Tagen so viel gelernt hatten, als sie gebrauchten, um sich ihr Brot zu erwerben, ohne dabei die langweilige Methode des Arbeitens in Anwendung bringen zu dürfen. Ehe sie aber die Lehranstalt verließen, mußten sie natürlich noch ein kleines Examen machen, das aber in Nichts Anderm bestand, als in einer kleinen Probe von Geschwindigkeit. In dieser Werkstatt des höllischen Proteus befand sich nämlich ein Rad mit neun Griffen. Zu diesem Rade wurden zehn Candidaten des Teufels hingestellt, darauf wurde das Rad herumgedreht, und Jeder griff so hastig als möglich zu, um einen von den Griffen zu erhaschen. Denjenigen aber, der, als der langsamste, keinen Griff bekommen

hatte, nahm sich der Teufel gleich mit in die höllische Residenz, die Andern aber hatten gewöhnlich 40 bis 50 Jahre Zeit, ihr Leben zu genießen und ihre Kunst auszuüben, ehe sie in das Reich ihres Lehrers eingingen. Diese letztere Epoche war immer die traurigste, denn der Großherr der Hölle machte nicht viel Federlesens und ging dann mit seinen Lehrlingen gewöhnlich etwas impertinent um, wenn er ihre Seelen zu sich holte. Ein solcher Schwarzkünstler machte auch in Schlesien und Böhmen (besonders von dem Jahre 1392 bis 1396) viel Aufsehen. Sein Name war Zyto und er befand sich am Hofe des Königs Wenzeslaus von Böhmen, wo er das Ehrenamt eines Hofschwarzkünstlers hatte. Nikolaus Pol in seinen Jahrbüchern der Stadt Breslau theilt uns viele Schwänke desselben mit, die auch dieser Chronikenschreiber für eine unbezweifelte Wahrheit hält. Ein Beweis, wie schwach das Licht der Vernunft und der Philosophie auch selbst in den hellern Köpfen jenes Zeitalters leuchtete. Wir wollen nur einige seiner Kunstproben mittheilen.

Als sich 1392 der König Wenzeslaus mit Sophia, Tochter des Herzogs Johann zu Baiern u. s. w. vermählte, brachte er — erzählt Pol — einen ganzen Wagen voll Gaukler und Spieler mit sich nach Prag. Der König war ein Freund solcher Possen, und wollte besonders einen Wettstreit zwischen seinem Zyto und andern großen Jüngern des Bösen sehen. Zyto machte auch seinem Meister keine Schande und brachte Kunststücke zu Wege, die seinem Prinzipal selbst Spaß gemacht haben würden. Unter Andern belustigte die hohen Herrschaften folgendes Stückchen: Der Pfalzgraf hatte auch einen Schwarzkünstler mitgebracht, der sich prahlend vermaß, mit unserm Zyto sich messen zu können. Zyto riß sich den Mund von einem Ohre zum andern auf und verschlang den Gegner mit Haut und Jacke, nur die Schuhe, die für den Magen zu unverdaulich sein mochten, spie er wieder aus.

Nachdem der pfalzgräfliche Künstler die unbequeme Reise durch Zytos Magen ꝛc. gemacht hatte, ließ ihn Letzterer in ein Faß mit Wasser fallen, und präsentirte ihn darauf so naß den hohen Herrschaften. In der Hinsicht sind wir heut zu Tage doch besser dran. Es schnappen sich wohl Künstler und Consorten gegenseitig und auch manchmal auf eine recht geräuschvolle Weise das Brot vor den Nasen weg, aber so unverschämt ist doch Keiner mehr wie Zyto, daß er seinen Gegner, um ihn unschädlich zu machen, verschluckte.

»Bald,« fährt unser Pol fort, »erschien Zyto in seiner eigenen, bald in einer andern Gestalt vor dem Könige, bald stand er in einem purpurnen, seidenen, und ehe man sich umsah, in einem unflätigen leinwandnen Kleide da. Wenn der König irgendwo ging, schwamm er, wie in einem Wasser, zu ihm nach. Etlichemal, wenn der König auf einer Kutsche fuhr, spannte er an seinen Rollwagen Hühner und folgte ihm also nach. Oft betrog er des Königs Gäste im Schimpfe. Denn bisweilen verwandelte er ihre Hände in Ochsenklauen, bisweilen in Pferdefüße, daß sie mit denselben nicht durften in die Schüssel greifen. Bisweilen machte er ihnen große Hirschhörner an die Stirnen, wenn sie etwa einem Freudenspiel zum Fenster hinaus zusahen, daß sie sich mit Kopf und Munde nicht wieder zur Tafel wenden konnten.«

Von diesem letzteren Teufelsstück macht übrigens der ehrliche Nikolaus Pol zu viel Aufhebens, denn das ist auch uns nichts Neues und wird von unsern jungen Herren und vielen Damen sehr häufig exercirt, nur mit dem Unterschiede, daß die Ehemänner der letztern, unsre geduldigen Hörnerträger, den Stirnschmuck nicht sehen, sonst würden sie sich nicht wenig wundern, wenn sie inne würden, daß sie öfters schon im ersten Jahre ihrer Ehe wie ein sechszehnjähriger Hirsch geschmückt wären. — Einmal verkaufte Zyto einem reichen Bäcker 30 wohlgemästete Schweine, Fabrikate seiner Kunst, aus Strohwischen geschaffen. Als daher der Bäcker, trotz der Warnung des Verkäufers, diese Luft- und Lügenwaare ins Wasser trieb, so gingen sie wieder in ihre Urstoffe zurück, und sie schwammen als Strohwische vor dem betrogenen Bäckermeister her. Dem letztern war der Spaß, da er so sehr mit seinem Beutel in Collision gekommen war, doch etwas zu derb, und er suchte den Hexenmeister auf, um ihn zur Zurückgabe des Verkaufspreises zu zwingen. Endlich fand er ihn in einem Weinhause, wo derselbe, auf eine Bank hingestreckt, einen Rausch ausschlief. — Der Bäcker zog ihn, um ihn zu wecken, beim Beine; allein, wer schildert sein Entsetzen, als sich das Bein urplötzlich von dem Körper trennte und er es in der Hand behielt. Zyto erwachte darüber, und der schon geprellte Bäcker mußte froh sein, daß er zum zweitenmale mit einer Geldbuße davon kam. Nikolaus Pol schließt seine Erzählung mit den Worten: »aber dieser Schwarzkünstler ward endlich von dem bösen Feinde mit Leib und Seele hinweggeführt.«

Es gehört mit zu den Hauptcharakterzügen unserer Voreltern, sich weidlich auf dem Felde des Aberglaubens herumzutummeln, aber welche Nacht muß in dieser Hinsicht doch noch vor einigen hundert Jahren geherrscht haben, da ein Gelehrter, wie Nikolaus Pol, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts (er starb als Archidiakonus und Senior zu St. Maria Magdalena am 16. Februar 1632) solche Anekdoten für Wahrheit seinen Zeitgenossen geben konnte.

Beobachtungen.

Bescheidenheit.

Eine der liebenswürdigsten Tugenden ist die Bescheidenheit, jene sittsame Bescheidenheit, die das Maß ihrer Kräfte, ihrer Verdienste sammt der Größe ihrer Pflichten kennt, und nicht mehr von sich hält, als sie ist; die eher zu gering als zu stolz und anmaßend von sich denkt; die sich nicht zur Schau stellt, sondern lieber das züchtige Gewand der Verhüllung wählt.

Eine bescheidene Meinung von sich ist allezeit die Eigenschaft wahrer Verdienste und wirklicher Tüchtigkeit; der Entscheidungston und die Selbstzufriedenheit ist das Erbtheil der Unwissenheit. Wo der Fluß am tiefsten ist, da macht er das wenigste Geräusch. Ebenso ist ein wahrer Gelehrter, ein wirklich verdienstvoller Mann nie ein Großsprecher; eine leere Tonne hingegen macht allemal mehr Geräusch, als eine volle. Der

Mann von wahrem Verdienst, der wirkliche Kenner urtheilt über Andrer Schwächen und Fehler eben so bescheiden, als über seine eigenen Vorzüge, während ein Idiot, so wie er über sich selbst großes Lobgeschrei erhebt, über Andre mit gleicher Heftigkeit das Verdammungsurtheil ausspricht. Der Belege für diese Behauptung finden sich sowohl in unsern sogenannten schönwissenschaftlichen, als in den strengwissenschaftlichen Journalen die Menge.

Der verdienstvolle Mann gleicht einem Fruchtbaume. Je reicher er an Früchten ist, desto mehr beugt er sich nieder.

Die Bescheidenheit verhält sich zum Verdienste, wie der Schatten zu den Figuren eines Bildes; sie verleiht, wie dieser, erst Nachdruck und Glanz. (La Bruyère.)

Bescheidenheit macht Denjenigen doppelt liebenswürdig, den man schon hochschätzt; sie kann nichts beitragen, Demjenigen Achtung zu erwerben, bei dem man sie der Mittelmäßigkeit seines Standes oder seiner Verdienste wegen für Schuldigkeit hält. (Garve.)

Bescheidenheit ohne Maß ist verkappter Stolz.

Es ist eben so schwer, einen eitlen Menschen zu finden, der sich für hinreichend glücklich, als einen bescheidenen Menschen, der sich für allzu unglücklich hielte. (La Bruyère.)

Das eigne Schicksal.

(Fortsetzung.)

Ehe uns dieses als Wissenschaft aufgeht, lasset uns in unserm Busen unser eignes Schicksal als einen Apollo befragen. An welchem Unfalle war nicht unser Unternehmen, an welchem Unglück nicht unsre Thorheit schuld? Wir säeten früher, was wir später erndteten und erndten werden. Auch fehlte uns zu diesem Verhältniß niemals in unserm Herzen der Exponent, der Weiser: »Gehe,« sagt mein Blatt, »geliebter Leser, auf einem Spaziergange, etwa, wenn Du das Laub sprossen, die Blüthen treiben, die Bäume Frucht tragen, die Blätter fallen oder das gesäete Korn unter den Schnee begraben siehst; gehe die vornehmsten Auftritte Deines Lebens durch, so rasch oder so langsam als Du die Schritte zählst. Von der Art an, wie Du in der Kindheit Deine Wärterin oder Deine Eltern, Deine Freunde und Gesellen, Deine Lehrer und die Geliebte Deiner Jugend behandelt, und wie Du nachher jede Deiner Situationen, vollendet und unvollendet, mißvergnügt oder befriedigt, beleidigend oder beleidigt verlassen hast, wie Du jeden Augenblick nutztest oder sorglos verstreichen ließest, Menschen belogst oder großmüthig, edel, unschuldig, liebevoll warest, so wird Dir Dein Herz sagen, ward und wird Dir Dein Schicksal. Vieles, wird es Dir sagen, ist noch ungebüßt, vieles reift noch zur Erndte. So schamroth Du Diesem und Jenem vor's Auge treten müßtest, so gewiß ist das innere Auge in Dir, und keine Treulosigkeit, keine Unachtsamkeit ist in die Lüfte verflogen. Den Ego, der sie beging, trägst Du mit Dir, das Buch der Zeiten ist in Deinem Herzen; Deinem Bewußtsein kommen oft an sehr unrechtem Orte und unerwartet alte Schulden zurück; jeder falsche Wechsel, der andere kränkte und mürbe machte, kommt zur Rechnung. Die Zeit ist ein strenger Buchhalter, ein wahres Continuum der Dinge, das nichts übersieht, das nicht belügt. Frage Dein Herz, und es wird Dir sagen, was gebüßet sei, oder was noch gebüßt werden soll. Dein Schicksal ist der Nachklang, das Resultat Deines Charakters.«

Das Leben des Menschen ist auf Lebenszeit berechnet, so auch sein Schicksal. Eine Begebenheit ist auf Momente berechnet: so auch ihr Schicksal. Ueber den Zusammenhang der menschlichen Lebensalter bedarf es keine Dissertation; wir erkennen sie alle und sehen ihren Beruf vorher. Wer im Frühlinge nicht säet, wird im Sommer nicht erndten, im Herbst und Winter nicht genießen, er trage sein Schicksal. Wer als Greis thun will, und nicht mehr zu thun vermag was er als Jüngling mit Ehren thun dürfte, geräth an eine unrechte Hora; er trage sein Schicksal.

Jedermann hat hierüber den Compas über sich, der ihm sagt: jetzt ist es Zeit, jetzt ist es nicht mehr Zeit, die Stunde ist vorüber. Will er das Schicksal herausfordern, so mag er's auf seine eigne Kosten. In der Jugend darf man wagen; das Glück, sagt man, ist ein Weib, es gesellt sich an Etouderien der Jugend. Wehe dem aber, der über diesen Punkt bis zum Alter hinaustreibet! Wehe dem, der von allen Wagnissen jüngerer Jahre, in welchen das Glück ihm beistand, nichts als einen üblen Namen und ein Bewußtsein lauter richtiger verfehlter Pläne davon trägt. Er hat sich einen üblen Winter bereitet, und darf nicht mit Freude sagen: »das ist mein Schicksal.«

Von Schriftstellern und berühmten Männern braucht man den Ausdruck: »um diese Zeit hat er geblüth.« Von berühmten und glücklichen Schönen, sagt man ein Gleiches. Mancher blüthe wie der Feigenbaum, früh, ehe noch seine Blätter da waren, die Blüthe ging bald vorüber. Mancher, wie der Mandelbaum, spät, und bei grauen Haaren, daher er auch seine Blüthe mit ins Grab nimmt. Der nüchterne Mann, der sich die Sophrosine zur Freundin wählte, weiß, wenn er blühe und nicht mehr blühe, wenn er Früchte bringen soll. Er will und mag seine Jugend nicht mehr verläugnen, nicht das höchste seines Lebens zu einem noch höhern treiben, sondern bereitet sich, so lange es sein kann, zu besteh n, und allgemach hinab zu schreiten. Die Göttin Nüchternheit bewahrt ihn vor dem bösen Schicksal, sich selbst zu überleben. Er ändert seine Kleider nach der Jahreszeit, und verlebt zuweilen im Herbst eine verspätete Rose, oder nach ruhig durchlebtem Winter die ersten Veilchen eines neuen Frühlings.

Traurig ist es aber, wenn eine schlechte Verfassung der Menschen, den Greis wider seinen Willen zum Jünglinge, zu einem Brautwerber des Glücks, der Gunst und des Beifalls mit grauen Haaren macht, damit er und die Seinen nicht Hungers sterben. Hinter dem funfzigsten Jahre sollte wohl kein würdiger Mann mehr betteln dürfen, wenn er dreißig in nützlicher Arbeit dahingebracht hat. Meistens hat sich in diesen 30 Jahren die Welt und er selbst so verändert, daß er nicht mehr von vorn anfangen kann; so wenig es dem Strom, der 30 Meilen weit fortfloß, zuzumuthen ist, daß er zur Quelle zurückkehre. Einen verdienten Mann im Alter seinem Schicksale zu überlas-

sen, ist eine Undankbarkeit, von der auch die Wilden nichts wissen, bei denen das Alter geehrt ist, und der Jugend mit seinem geprüften Rathe dient.

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Ausflüge.

Eine Parthie nach Obernigk.

(Fortsetzung.)

Mit anbrechendem Morgen machen wir uns auf, und gelangen über Wiesen und Getreidefelder in einen schattigen Wald, hinter welchem die ersten Häuser des beinahe im Halbkreis sich hinziehenden Dorfes Obernigk liegen, umgeben von grünenden Hügeln und lachenden Auen. Hier ist unser Ziel, und ehe wir das Bad selbst besuchen, wandern wir bei der alten hölzernen Kirche, und dem hinter hohen Kastanienbäumen versteckten Schlosse vorbei, zu dem Fleischer, wo wir den ersten Imbiß zu uns nehmen können, und eine Kegelbahn uns zu dem Lieblingsspiele des Breslauer Bürgers einladet.

Obernigk, von Trebnitz 1¼ Meile entlegen, hat etwa 500 Einwohner, eine Kalkbrennerei, eine Ziegelei, eine Kirche und Schule. Ein altes Volkssprüchlein sagt:

Obernigk
Liegt zwischen Sorge und Kümmernigk.
Wer sich will ernähren,
Muß suchen Pilz und Beeren
Und wer dieselben nicht kann finden,
Muß Besen binden.

Warum man eben Besen binden muß, wenn man keine Pilze und Beeren finden kann, daß weiß ich nicht, und Du, lieber Leser, weißt es vielleicht auch nicht; die Beschäftigungen haben nichts Aehnliches mit einander, indessen der Mensch fällt gern in Extreme, und wie oft hört man nicht von dem und jenem Patron die Aeußerung: »I, wenns mit meinem Handwerke nicht mehr geht, so geh ich unter die Schauspieler, oder wenn ich durch den Examen falle, muß ich ein berühmter Schriftsteller werden!« also lasse man doch ruhig denjenigen Besen binden, der keine Pilze finden kann.

Obernigk ist der Geburtsort unsers beliebten, durch ein bewegtes Leben geführten Karl v. Holtei, dessen gemüthliche Lieder, dessen nette Vaudevilles, dessen ergreifende Lenore, trotz aller Kritteleien und Schmähungen noch lange im Munde des Volkes leben werden, wenn die Sudeleien seiner Gegner längst vergessen sind.

Wir wandern nun vorwärts, um die romantische Gegend in Augenschein zu nehmen, welche die »Sitten« genannt wird, und in der seit einigen Jahren die Wasser-Heil-Anstalt des Hr. Schaubert angelegt ist. Ueber Berg und Thal geht es dahin, mit jedem Schritte genießt das Auge eine andere Aussicht, endlich erblickt man mehrere stattliche Gebäude, und befindet sich vor dem Badehause und dessen Umgebungen, — Gräfenberg en miniature, — wir sind am Ziele.

Die Badeanstalt trägt das Gepräge der Neuheit, — das Badehaus ist im Innern höchst zweckmäßig eingerichtet, im Aeußern nett und geschmackvoll, die Anlagen sind reizend zu nennen, elf Quellen sprudeln zum Besten der leidenden Menschheit, — der Besitzer hat keine Mühe, keine Kosten gescheut, um den Aufenthalt in diesem romantischen Erdwinkelchen so angenehm als möglich zu machen, und die Badegäste — ja, lieber Leser, von den Badegästen kann ich Dir freilich nicht viel erzählen, denn:

Am wenigsten besucht ist dieses Bad von Allen,
Nur Einer badete — er war hineingefallen!

Schamroth muß ich gestehen, daß dieß Epigramm beinnah auf Obernigk paßt, — und die Badenymphe von Obernigk sollte mit Recht sich in Trauerkleider stecken ob ihrer argen Vernachlässigung. Man hat das Wasser geprüft und für gut befunden, der Ort ist nahe der Hauptstadt, das Leben im Verhältniß zu dem in andern Bädern billig, die Gegend reizend, und dennoch fehlen die Badegäste, denn — Obernigk hat keinen Ruf! — Siehst Du, liebes Obernigk, da liegt der Hase im Pfeffer, — Ruf — Ruf, mußt Du Dir verschaffen, sonst bist Du ein verlorenes Obernigk. Ohne Ruf kann heute kein Menschenkind mehr bestehen, geschweige ein Badeort.

Geh mit mir ins Theater, sieh die Fratzen, die jener fremde Schauspieler schneidet, höre die Töne, die er abgurgelt, — Du trau'st Deinen Augen und Ohren nicht, aber er wird applaudirt, denn er hat Ruf. Betrachte jenen Schriftsteller, — er hat nicht orthographisch schreiben gelernt, aber er hat den Leuten Sand in die Augen gestreut, und seine Arroganz hat ihm einen gewissen Ruf verschafft, so daß er ein Mann bei der Spritze geworden ist. — Du, mein liebes Obernigk, bist nun leider nicht arrogant, Du bist die ungekünstelte Natur, Du hast noch keinen Farotisch und Liebesavantüren aufzuweisen, noch Niemand hat Dir in seinen Bade-Novellen einen Platz angewiesen — wo willst Du Badegäste hernehmen? Gedulde Dich, vielleicht fällt es irgend einem Mohrenprinzen oder türkischen Paschah mit einigen Roßschweifen ein, sich von Deinen klaren Quellen die Gicht aus seinem Leichnam waschen zu lassen, dann wäre Dir geholfen auf immerdar, dann kämst Du in Ruf: und Ruf muß sein, denn, beim Himmel, heutzutage ist es beinah einträglicher, einen schlechten Ruf zu besitzen, als gar keinen. (Beschluß folgt.)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Matthias.

Den 10. Juni: d. Schuhmachermeister J. Beer S. —

Bei St. Adalbert.

Den 4. Juni: Ein unehl. S. — Den 7.: Eine unehl. T. — Den 9.: d. Schuhmachermeister Jantowsky S. —